№ 125. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 17. October. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Theodora.

(Fortsetzung.)

»Was ist vorgefallen?« nahm der Herzog das Wort, sein Barett auf den Tisch werfend. »Ich gewahre eine Bewegung des Gemüths und mühsam verborgene Unruhe. Kann irgend etwas euren Wünschen entsprechen, so eilt es mir zu verkünden, denn ihr wißt doch, welchen Platz ihr in meinem Herzen behauptet.«

»Wohl stehe ich auf einem schönen, aber desto gefährlicheren Platze,« erwiederte Margarethe; »eine geheime Ahnung sagt mir: ich werde die Schwäche meines Herzens büßen. Die Herzogin, obgleich verbannt, ist dennoch mächtiger als die beneidete Margarethe.«

»O ich möchte gern dieses verhaßte Verhältniß vergessen, wenn ich auch gleich diese Ehe nicht trennen kann,« antwortete Kasimir finster.

»Es ist lange,« begann Margarethe von Neuem, »daß ihr eure Gemahlin nicht sahet. Wie? wenn sie nun vor euch träte mit der Hoheit ihrer Geburt, mit dem Gefühl ihrer Rechte! was würdet ihr thun? Ein Augenblick, eine Aufwallung von Mitleid, und die so lange treue Geliebte ist der hohen Gemahlin zum Opfer gebracht. Wisset denn, daß ich also ihr nun freiwillig weichen will, und laßt mich fliehen in die fernste Abgeschiedenheit, wo Niemand mein früheres Glück und meinen tiefen Fall kennt.«

»Bei meiner Ehre und allen Heiligen!« rief der Herzog, »hättet ihr nicht meinen Schwur, ich glaubte euren Besorgnissen. Könnte ich denn je wieder mit der bl[illegible] verblühten Marie ohne euch leben? Sie soll euch nicht entreißen, was ihr besitzt; nur thut Verzicht auf ihren hohen Namen, weil sie lebt, muß sie ihn behalten.«

Die mit Fackeln eintretenden Diener kündeten dem Herzog die bereitete Abendtafel an, und schweigend entfernte er sich aus dem Gemache Margarethens, welche wegen vorgegebener Unpäßlichkeit zur Tafel nicht erscheinen wollte. Einsam saß sie, in Gedanken vertieft, auf dem weichen Ruhebett, als ihr schönes Gesicht, das sich nur gezwungen in Trübsinn hüllen konnte, wieder den gewöhnten siegenden Ausdruck annahm. Ein Gemisch sich durchkreuzender Ideen schien einen festen Vorsatz erfaßt zu haben, und, sich plötzlich von ihrem Sitze erhebend, beschied sie den jungen Ewald Tundorskoy zu sich. »Ich habe von euren seltenen Tugenden hoher Ritterlichkeit mit Vergnügen die Kunde vernommen, und deshalb wünschte ich von euch einen Dienst erwiesen,« redete sie den Eintretenden an.

»Fordert, edle Gebieterin,« rief Ewald, »sprecht es aus, sei es, was es sei, ich will es vollbringen.«

Mit etwas unsicherer Stimme sagte Margarethe; »Wohlan, es genügt mir, für den Augenblick eure Bereitwilligkeit zu vernehmen, nehmt diesen kleinen Beweis meiner Huld,« und bei diesen Worten eine schwere Kette mit einem schönen goldgefaßten Bildniße von ihrer Brust nehmend, sagte sie: »Herr von Tundorskoy, ihr seid ohne Zweifel ein Verehrer schöner Schildereien, möge diese Darstellung euren Beifall gewinnen!«

Mit dankbarer Ergebenheit nahm Ewald das dargebotene Bildniß an, welches seiner Meinung nach, seine großmüthige Wohlthäterin darstellen würde, aber mit welchen Ahnungen seiner hochschlagenden Brust betrachtete er ein ganz fremdes Gemälde. Es war eine Jungfrau, nur eben den Grenzen des Kindesalters entrückt, in halber Nonnentracht. Den zarten weißen Schleier leicht über die goldnen Locken befestigt, und die großen blauen Augen mit dem Ausdruck frommer Andacht nach oben gerichtet. Unaussprechlicher Liebreiz und süßer Himmelsfriede ruhte auf den Engelszügen, sprach aus dem Lächeln des Mundes und aus den seelenvollen Augen, während auf der Rückseite des Medaillos eine Haarlocke mit blauer Seide umwunden, ein zierliches T. bildete.

Eine schmerzliche Sehnsucht nach liebvoller Theilnahme bewegte Ewalds Brust und schien ihm ein noch unerkanntes

Reich hoher Glückseligkeit zu erschließen. Mit lebhafter Bewegung die glühende Wange auf Margarethens weiche Hand zum Kuße neigend, verließ er das Gemach, um in dem eigenen seinen süßen Träumereien sich ungestört überlassen zu können. Er wurde nicht müde zu schauen, und die lieblichen Züge schienen freundlich=ernst in Ewalds Herz blickend, ihn aus den Gewirr des Erdenlebens hinweg in ein besseres Land zu heben. Er trat an das Fenster, wo der Mond voll und rein in dem dunk en Luftmeere schwamm und den einsamen Schloßhof mit weißem Schimmer übergoß. »Du bist es, die ich suche,« sprach er in weichen, leisen Tönen in die schweigende Nacht hinaus, »aber ach! gehörst du himmlisches Wesen auch der Erde an? Ach, zu schön für diese Welt, scheinst du wohl eher ein Sinnbild des Glaubens und der Hoffnung, die tief in meiner Brust wohnt, zu sein.«

Ahnungen der ersten Liebe, des Lebens Morgenroth, das der Sonne vorausgeht, hielten den Jüngling wach. Sinnend blickte er in die Vollmondsnacht, deren Stille seine Träume nährte, bis die Schloßuhr das Nahen der Mitternacht verkündete. Ungeduldig erwartete er am Morgen Margarethens Ruf, vor ihr zu erscheinen. Ein freundlich forschender Blick empfing ihn, der bei seinen leidenschaftlichen Fragen immer heller leuchtete. Das Feuer, mit welchem er sprach, seine ängstlichen Zweifel, ob jenes Bild nur das Ideal eines Meisters sei, ließ Margerethen in sein Herz schauen; sie ergötzte sich an den seelenvollen Zügen des Jünglings, die sein Inneres so treu wiedergaben.

»Dünkt euch vielleicht eure Freundin so grausam,« nahm sie endlich das Wort, »eine Flamme zu entzünden, die euch in schmerzlicher Sehnsucht verzehren müßte? Nein, Ewald, das Mädchen, das ihr sehet, lebt — und es kommt nur auf euch an, daß es euch lebe. Wisset, es ist meine Tochter Theodora. Sie ist für das Kloster bestimmt und wird den Schleier mit eben dem Gehorsam annehmen, als den Gemahl, den ich ihr bestimme. Was dünkt euch, wenn ich ihre Hand zum Preise der Treue setze, die ich von Euch begehre, würdet ihr irgend eine Forderung zu hoch finden, diesen Besitz zu vergelten?«

»Fordert mein Leben!« rief Ewald begeistert und sank zu ihren Füßen nieder, »fordert jeden Dienst, der euch frommt; ich bin Euer Eigenthum. Versendet mich wie die Luft, die Wolken sendet, Segen zu spenden oder Verheerung, nur euer Wille wird mein Gesetz sein.«

»Wohlan Herr v. Tundorskoy,« sagte Margarethe und ihre stolze Gestalt hob sich höher. »Theodora ist euer Weib, wenn ihr erfüllt, was ich, selbst nach so kurzer und neuer Bekanntschaft, euch anzuvertrauen gesonnen bin, da nur eure Gemüthsart euch zu meinem Freunde auserkohr. Seht, ihr seid noch Fremdling an dem Hofe eures Oheims, unbekannt und neu erscheinen euch auch die widerwärtigsten Verhältnisse in einem andern Lichte, und euer offenes treues Ansehen läßt mich in euch den längst gesuchten Freund erkennen.«

»Fordert,« rief Ewald, »und ich opfere Alles auf, eure Wünsche zu erfüllen.«

»So vernehmt,« antwortete Margarethe. »In Neisse weilt in Dunkelheit und Abgeschiedenheit eine Frau, welche die Ursache meiner unsäglichen Leiden, die Feindin meiner Ehre und guten Namens ist, die mir jede Stunde der Freude vergällt. Ein langsamer Todeskampf zwischen öden Mauern ist ihr Loos, und ein schneller, schmerzloser Tod müßte ihr wie ein Engel erscheinen. Ewald, Ihr versteht mich. Sie hat sich ihrem ursprünglichen Aufenthalte entzogen und aus der klösterlichen Einsamkeit Zuflucht an dem Hofe des Bischofs in Neisse genommen; dort erwächst mir durch ihr ferneres Weilen die größte Gefahr. Eilt, der Augenblick ist jetzt günstig. Der Bischof und ihre Freunde sind abwesend; nehmt dieses Pulver, und ein schneller, schmerzloser Tod ist in Eurer Hand. Ihr zögert? Ewald Tundorskoy, glaubet mir, daß ich's wohl bedachte, ehe ich zu Euch, dem Fremdling, sprach und denselben die Tiefe dieser Brust erschauen ließ. Euer Nein ist mein Todesurtheil und der Schleier Theodorens.«

Ewalds starrer Blick hing voll Entsetzen und Verzweiflung an Margarethens Zügen. »Ist es möglich, können diese Lippen das Gräßliche so ruhig aussprechen?«

»Ruhig, junger Mensch, hier ist der Scheideweg, der uns entweder für immer trennen oder vereinen soll. Meine Ruhe ist die scheinbare Stille des Meeres, welches in seinem Schooße von tausend widerstrebenden Gewalten aufgestört wird. Seht, ich werde geliebt, und theile die Würde des Mannes nicht, der mich anbetet; man beugt sich vor mir, aber die Menge nennt mich mit Verachtnng; dies ist der Wurm, der mit Qualen mein Innerstes zernagt, — jetzt ertrage ich es nicht länger.«

Bei diesen Worten drängte sie den bleichen Tundorskoy, dessen Bestürzung und innerer Schauder ihn fast seiner Sinne beraubt hatten, zur Thüre hinaus, indem sie dem Bewußtlosen das Losungswort »Theodora« zuflüsterte.

Niedergeschmettert von dem eben Vernommenen, langte Ewald in seinem Gemache an, und jetzt galt's, einen noch härteren Kampf mit Liebe und Gewissen zu kämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Wasserkufe.

Sturm und Nässe jagte durch die Straßen. Finster war's überall; die Luft kalt, und der Fußboden schlüpfrig und feucht vom aufgehenden Schnee und Eise. — Dies Alles war aber nicht im Stande, ein überzartes Gecklein im schirmenden Bezirke seiner vier Pfähle festzubannen; denn der lose, schalkhafte Gott mit dem Goldlockenköpfchen und dem pfeilgefüllten Köcher auf dem purpurbeschwingten Alabasterrücken trieb ihn durch Nacht und Graus davon, um ein Müthchen an dem Armen zu kühlen.

Mit Pelzmütze und Mantel versehen, die Guitarre unter dem Arme, schlich Zuckersüß, von minniger Gluth erwärmt, durch die kotherfüllten Straßen, haltend endlich vor einem Hause in der einseitigen Straße, an dessen Fronte noch ein Fenster von mattem Lichtscheine erhellt war. Gegenüber am Bretter=

zaune postirte Zuckersüß sich, befestigte seinen Regenschirm in den Fugen des Zaunes, ließ ein Stoßseufzerlein fahren und sodann die Töne seines Instrumentes einleitend erschallen. Exaltirt mischte er endlich darin, trillernd und schleifend, seinen Gesang. — Das Minnelied war zu Ende; der Schluß-Akkord verklang unter Seufzern; — horch, da knarrte die Thür. Eine Gestalt winkte dem Sänger, und, von einem Wollustschauer durchbebt, eilte derselbe, mit Daheimlassung seines Regenschirmes, zu der Schwelle seines Paradieses. — Ach, schon einige Male hatte der Gute seine Stimme ertönen lassen, um Gegenliebe zu erwecken in schöner Brust; denn ihm war es gelungen, zu erspähen, daß in dem Hause eine Dame wohne, die ihn bezaubert und zum Treuesten ihrer Sklaven gemacht hatte. Sein Bemühen schien vergebens; da ging plötzlich die Sonne seines Glückes auf!

Bei der Hand ergriffen, tappte er über den finstern Flur und gelangte in ein Zimmer, welches ebenfalls nicht erhellt war. Hier verließ ihn die leitende Hand; allein in diesem Augenblicke vernahm er eine süße, entzückende Stimme, welche ihn einlud, näher zu treten. Einen Himmel ahnend, stürmte er nach der Gegend, wo er dieselbe gehört, Aber — o tückisches Geschick! — Zeus mag wissen, wie es kam! — anstatt in schwanenweiche Arme zu sinken, wälzte er sich plötzlich, unter Zetergeschrei, in einer Kufe eiskalten Wassers. Man stürzte mit Licht herein. Hilf Himmel! Zuckersüß war in ein Waschhaus gerathen, und vor ihm stand der Mann, welchen er sich zum künftigen Schwiegervater erkohren. Ganz verblüfft entstieg er dem unwillkührlichen Bade, entfernte sich unter Verbittung aller ferneren Beileidsbezeugungen und soll seitdem die Minnesängerei eingestellt haben.

Des armen Teufels Lebenslauf.

Vieles hab' ich schon versucht,
Vieles schon begonnen,
Doch war Alles, wie verflucht,
Niemals hab ich eine Frucht
Noch damit gewonnen.

Erst als ward ich Theolog,
Doch ein Liebeshandel
Zog vom neuen Testament
In ein and'res Element
Meinen Lebenswandel.

Bald darauf ward ich Jurist,
Aber der Pandekten
Dunkelheit und Trockenheit
Für die ganze Lebenszeit
Davon ab mich schreckten.

Dann hab' ich der Medizin
Eifrig mich ergeben,
Doch als bald darauf ich sah,
Daß die Cholera sich nah',
Sorgt' ich für mein Leben.

Ward in Preußen dann Soldat,
Aber mich genirte
Sehr die Subordination,
Daß ich in drei Wochen schon
Glücklich desertirte.

Als ich wieder kam nach Haus,
Fand ich leer das Nestchen,
Vater war und Mutter todt,
Vom Vermögen blieb zur Noth
Mir ein magres Restchen.

Einen Handel fing ich an,
Kauft' ein Krämerlädchen,
Doch ich machte banquerott,
Und ich hatte nun den Spott
Von dem ganzen Städtchen.

Auch mit der Schriftstellerei
Wollt' ich es riskiren,
Und ich schrieb ein Wochenblatt,
Aber weder Land noch Stadt
Thät' sich abonniren.

O, verdammtes Mißgeschick,
Ewige Beschwerden!
Einen Strick warf ich um's Genick,
Hing mich auf, da riß der Strick,
Und ich fiel zur Erden.

In das Wasser sprang ich dann,
Doch da kam ein Pudel,
Packte mich am Kragen fest,
Ach! und das verdammte Beest
Zog mich aus dem Strudel!

Leben kann ich also nicht,
Und ich kann nicht sterben,
Und so muß ich ärmster Wicht
Unter Gottes Himmelslicht
Jämmerlich verderben.

B. B.

Die Feier des funfzehnten Octobers 1840 in Breslau.

Auch in unserer Hauptstadt wurde das wichtige Doppelfest des Geburtstages unsers geliebten Königs und seiner Huldigung zu Berlin auf eine feierliche und würdige Weise begangen. Schon am Abend des 14. wurde der Tag durch einen großen Zapfenstreich feierlich angeleitet, und am Morgen des

15. riefen alle Glocken die Bewohner Breslaus zum Gottesdienste. —

In der Hofkirche sprach Pastor Schilling über die Wichtigkeit des Tages, wies auf Preußens Vergangenheit und Zukunft, und schloß mit einem feierlichen Kirchengebet. Um 10 Uhr begann die Feier im großen Saale des königl. Friedrich-Gymnasiums, die in einem Vortrage des Professor Tobisch, dem Vortrage eines Gedichts von Direktor Kannegießer, und dem Gesange der Schüler bestand.

Aehnliche Feierlichkeiten fanden in den Gymnasien zu St. Elisabeth und Maria Magdalena statt, in ersterem wurden von Professor, Dr. Reiche, dem Rektor der Anstalt, in letzterem von dem Direktor, Professor Dr. Schönborn, angemessene Vorträge gehalten, auf welche ebenfalls feierliche Gesänge folgten. — In der höhern Bürgerschule, die zugleich am heutigen Tage ihr Stiftungsfest beging, hielt der Rektor, Dr. Klettke, die Festrede in dem festlich, und mit einer Rauchschen Büste des Königs geschmückten großen Saale der Anstalt. Im Königl. evangelischen Schullehrer-Seminar wurde die Feierlichkeit durch den Gesang eines von Herrn Pulvermacher verfaßten und von dem Herrn Seminar-Musiklehrer Richter componirten Liedes eröffnet, worauf der Seminar-Direktor, Herr Binner, eine Rede über 1. Könige, 8., 65, f. hielt. Den Schluß machte die Aufführung eines Psalms von Bernhard Klein. In dem katholischen Gymnasium St. Matthias hatte schon am 14. eine würdige Vorfeier stattgefunden, bei welcher Prof. Dr. Wissova eine bedeutsame, eindringliche Rede hielt.

Die jüdischen Glaubensgenossen feierten den Tag in der alten und neuen Synagoge; dort leitete der Ober-Landes-Rabbiner Tiktin, hier der Rabbiner Dr Geiger die Feierlichkeit.

Die Garnison feierte um 11 Uhr ihren Gottesdienst auf dem Exercierplatze vor dem Königl. Palais. Kanonendonner, Gesang und Gebet, wie der Paradevorbeimarsch beendete hier die Feier, und die Heimkehrenden wurden mit einem Choral begrüßt, der von der Gallerie des Rathhausthurmes herabtönte.

Auf der Königl. Universität begann die Feier um 12 Uhr mit einem Chorale und einem Psalme, vorgetragen von Mitgliedern des akademischen Instituts für Kirchenmusik, unter der Leitung des Musikdirektors Mosewius; dann hielt Prof. Dr. Schneider eine lateinische Rede, fügte an diese die Verlesung der Namen derjenigen Studirenden, welche die vorjährigen akademischen Preisaufgaben gelöst haben, und schloß mit der Bekanntmachung der für das künftige Jahr gestellten Preisaufgaben. Das Ganze beschloß ein Hymnus: »Singt Lob dem Herrn, der uns beschützt,« 2c.

Der Mittag war herangekommen, und viele Kreise der Gesellschaft hatten sich zu gemeinsamer Mittagstafel versammelt. So speis'ten im festlich decorirten Wintergarten des Hrn. Kroll gegen 500 Personen, das Kretschmermittel im Knappeschen Saale, die Herren Referendarien im goldenen Schwert.

Nachmittags um 3 Uhr erfolgte der Auszug der Bürgerschützen in das Schießwerder.

(Fortsetzung folgt).

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 17. Oktober: „Norma," große Oper in drei Akten.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Matthias.

Den 7. Oct.: d. Kutscher Jos. Pauldrach S. — Den 11: d. Zuckersiedergeh. J. Bietz T. —

Bei St. Adalbert.

Den 11. Oct: d. Schlossermstr. Nauck T. — d. Tischlerges. Michael T. —

Bei St. Dorothea.

Den 7. Oct.: d. Stubenmaler C. Hauser T. — Den 11.: d. Tagarb. zu Lehmgruben A. Michalke S. — d. Tagarb. zu Lehmgruben C. Prugureck S. — d. Hufschmied H. Franke T. —

Getraut.

Bei St. Vincenz.

Den 8. Oct.: d. Militär-Chirurg im Königl. 23. Inf.-Regim. J. Chinskor mit L. Nitschke. — Den 11: Kupferschmiedges. F. Herrmann mit P. Groß. —

Bei St. Matthias.

Den 11. Oct.: Schuhm.ges. F. Conrad mit D. Nawaricht. — Den 12.: Tagarb. W. Elmers mit A. Nitschke. —

Bei St. Adalbert.

Den 11. Oct.: Kutscher F. Grunde mit Jgfr. J. Barst. — Den 12.: Sattler und Tapeziergeh. H. Lindner mit R. Thiem. — Den 13: Tischler W. Berger mit H. Majunke. —

Bei St. Dorothea.

Den 22. Sept.: Brauer J. Wagner mit Jgfr. C. Gottschlich. — Den 23.: Kretschmer Ch. Kalewe mit Jgfr. M. König. —

Beim heil. Kreuz.

Den 11. Oct.: Tagarb. A. Kammler mit Wittwe Dorothea Seidelmann. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Peis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.